

Beim Treffen der Geschwister Wyss werden Kindheitserinnerungen aufgefrischt – glückliche und traurige.

SCHWERPUNKT > SEITEN 4 – 5



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 2.2 | FEBRUAR 2013
WWW.REFORMIERT.INFO



Die Kirche ist auch eine Baustelle: Der Kirchenrat will, dass die Gemeinden zusammenwachsen

KOMMENTAR

FELIX REICH ist Redaktor von «reformiert.» in Zürich



Kirche in Bewegung

DIE PANNE. Die Reform begann mit einer Panne. Der Kirchenrat veröffentlichte still eine Postulatsantwort und überraschte mit dem Plan, die Zahl der Kirchgemeinden radikal zu reduzieren. 5000 Mitglieder sollte eine Gemeinde mindestens zählen. Einige Kirchenpflegen waren verärgert, viele verunsichert. Noch bevor er richtig informiert hatte, war der Kirchenrat schon in Erklärungsnot.

DIE ZAHL. Die Idee des Kirchenrats ist zu gut, als dass sie zum Streit um eine Zahl verkommen dürfte. Denn die Kirche bleibt im Dorf, auch wenn eine Kirchenpflege vier Kirchen und drei Kirchgemeindehäuser verwaltet. Die Struktur ist Verpackung. Sie ist wichtig. So wie Kirchen wichtig sind mit ihren Glocken und Türmen, Räumen und Geschichten. Aber sie sind nichts ohne die Menschen in ihrem Hoffen und Vertrauen auf Gott.

DAS LEBEN. Entscheidend ist das kirchliche Leben. Im Dorf, im Quartier, in der Stadt. Die Überwindung alter Grenzen eröffnet neue Möglichkeiten: Menschen entwickeln frische Ideen, um Räume zu beleben, sie tragen der Tradition Sorge und suchen nach Ausdrucksformen für ihre Spiritualität. Geeint im Willen, Kirche zu sein. Das fällt leichter, wenn das Dach gross genug ist. Für 5000 Mitglieder. Wo es sinnvoll ist, wohl weniger. Dass die Kirche lebt und in Bewegung bleibt, statt in kleinräumigen Strukturen zu erstarrten: Das ist der Kern der Reform.

Abbauen, aufbauen oder abwarten

FUSIONEN/ Zwischen Aufbruch und Ablehnung: Die grosse Strukturreform des Kirchenrats polarisiert.

Bis 2018 soll die Zahl der Kirchgemeinden im Kanton auf die Hälfte oder sogar ein Drittel reduziert werden. Über die entsprechenden Pläne des Kirchenrates wurde seit dem Sommer viel diskutiert. Aber was ist seither geschehen? Die Reaktionen der Kirchgemeinden schwanken zwischen Abwehr und Aufbruchbereitschaft. Dürnten im Zürcher Oberland mit seinen rund 2800 reformierten Kirchenmitgliedern kann den Plänen wenig abgewinnen. Kirchenpflegepräsidentin Rosmarie Egli stellt sich klar gegen einen Zusammenschluss mit Nachbargemeinden: «Bei uns sind die dörflichen Strukturen noch intakt. Diese Nähe könnte bei einer Fusion verloren gehen und viele Kirchenaustritte auslösen.»

FRAGEN KLÄREN. Adliswil mit seinen 4800 Mitgliedern dagegen ist gegenüber den ambitionierten Fusionsplänen «verhalten positiv» eingestellt, sagt Kirchenpflegepräsidentin Monika Wälle. Logische Partnerin wäre Langnau am Albis mit knapp halb so vielen Mitgliedern. Doch der dortige Kirchenpflegepräsident, Erwin Oertli, will vorerst abwarten: «Die Fusionsidee kommt von der Landeskirche. Da erwarte ich auch von ihr die nächsten Schritte, bevor die Gemeinden aktiv werden.» Zu viel sei noch unklar: Fragen zum Steuerfuss, die künftige Zusammensetzung der Kirchenpflegen und ob mit Fusionen überhaupt Geld gespart werden könnte. Langnau muss sich aber nicht unbedingt für Adliswil entscheiden: Neben der Nachbargemeinde im Sihltal kommt auch Thalwil für eine Fusion infrage.

Die Echos aus Adliswil und Langnau sind durchaus repräsentativ für die aktuelle Stimmung im Bezirk Horgen: An einer Präsidienkonferenz aller Kirchenpflegen im November plädierte etwa die

Hälfte der Gemeinden vorerst für eine abwartende Haltung; die anderen Kirchenpflegen wollen die geplanten Fusionen aktiv vorantreiben.

Zum Aufbruch bereit sind kleine Gemeinden im Weinland: Buch und Berg am Irchel wollen bis Frühling 2014 die Fusion aufgleisen. Buch hat seit drei Jahren keinen eigenen Pfarrer, und Berg findet kaum noch genug Kirchenpfleger. «Die Einsicht über die Notwendigkeit einer Fusion ist vorhanden», sagt Berg-Kirchenpflegepräsident Emil Fehr. Wären auch Flaach und Dorf mit von der Partie, würde die neue Kirchgemeinde rund 2500 Mitglieder umfassen. Das ist zwar bloss die Hälfte dessen, was dem Kirchenrat vorschwebt. Für Fehr wäre diese Grösse aber «für den Moment ausreichend».

Kirchenratspräsident Michel Müller signalisiert Verhandlungsbereitschaft. Dass eine Gemeinde in Zukunft 5000 bis 7000 Mitglieder zählen soll, sei keine fixe Vorgabe des Kirchenrats, sondern «eine Verhandlungsthese». Eine Fusion der vier Gemeinden Buch, Berg, Dorf und Flaach wäre für ihn «ein grosser Schritt» zu einer nachhaltigen Lösung, etwa bezüglich der Sicherung von Pfarrstellen.

NEUES ANPACKEN. Müller möchte mit den Fusionsplänen nichts überstürzen: «Das würde die Verunsicherung nur noch vergrössern.» Aufgebaut wird nun eine interaktive Diskussionsplattform im Internet. Zudem sollen Kirchgemeinden ihre Anliegen in regionalen Konferenzen einbringen können. Ausser Frage steht für Müller aber, dass sich Tiefgreifendes ändern muss: «In den letzten fünfzig Jahren konnte der Mitgliederschwund der Kirche nicht aufgehalten werden. Nun muss man etwas Neues versuchen – und zwar strukturell wie inhaltlich.» STEFAN SCHNEITER



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Heimweh nach Taiwan

BERUFUNG. Désirée Dippenaar hat einen ungewöhnlichen Berufswunsch: Sie will Missionarin werden. Wie ihre Eltern, die in Taiwan auf einer Missionsstation arbeiten. In ihrem Theologiestudium lernt Désirée nun auch die Schweizer Kirche kennen. > SEITE 8

BILD: THELMA JÜRGER UND SUSANNE STAUBS



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

LEBENSILF

Willkommen im «Subito»

FREIWILLIGE. Seit bald zwanzig Jahren gibt es in Dübendorf, den Mittagstisch «Subito». Kirchenpfleger Werner Benz organisiert dafür die Einsätze der Freiwilligen, plaudert mit den Gästen und ist auch dabei, wenn es ums Abwaschen und Aufräumen geht. > SEITE 2



BILD: ZVG

FILM

Abschied von der Mutter

FAMILIE. Gretel Sieveking war eine starke und eigenwillige Frau. Bis sie an Alzheimer erkrankte. Ihr Mann und ihre Kinder haben ihren langen Abschied begleitet und dabei auch Erfüllung und Sinn erfahren. Das zeigt der Film von Gretels Sohn, David Sieveking. > SEITE 3

BILD: ZVG

NACHRICHTEN

Pirat und Grüner für stille Glocken

PARLAMENT. Die Gemeinderäte Marc Wackerlin (Piraten) und Jürg Altwegg (Grüne) fürchten um die Winterthurer, die sich gegen den nächtlichen Glockenschlag wehren: «Die Kläger laufen Gefahr, ausgegrenzt und bedroht zu werden», schreiben sie in einer Interpellation, und sie verlangen vom Stadtrat, dass er eine «absolute Nachtruhe» von 22 bis 7 Uhr verhängt. Viel Unterstützung bekam die Forderung im Parlament nicht, nämlich nur 15 von 54 möglichen Unterschriften. **FMR**

Eine neue Stimme am Sonntagmorgen

RADIO. Alke de Groot heisst die neue Radiopredigerin. Am 13. Januar hatte sie auf Radio SRF 2 Kultur ihre Premiere. Die Sendung erreicht im Durchschnitt 120 000 Personen. Die 51-jährige Pfarrerin aus Egg ist auf einem Bauernhof in der Nähe von Bremen aufgewachsen. Das Team der Predigenden besteht aus Pfarrerinnen und Pfarrern der drei Landeskirchen sowie der evangelisch-methodistischen Kirche und anderer Freikirchen. **STS**

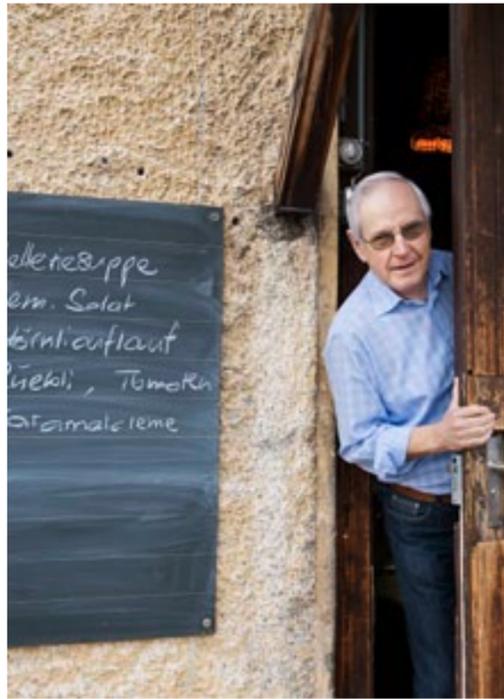
oeku unterstützt die Energiestrategie

VERNEHMLASSUNG. Der ökumenische Verein Kirche und Umwelt (oeku) unterstützt in seiner Antwort auf die Vernehmlassung des Bundes dessen Energiestrategie. Sie sei «insgesamt eine sachlich angemessene Antwort auf die Herausforderung einer künftigen Schweizer Energiepolitik ohne Kernkraft und mit stark reduziertem Einsatz fossiler Energien». oeku hebt auch die Bedeutung einer Strom-Lenkungsabgabe hervor. Eine CO₂-Abgabe auf Treibstoffen sei sachlich notwendig. **KK**

AUCH DAS NOCH

Wo sind Priester und Pfarrerin geblieben?

TV-KRIMI. Gerade dreimal hatte «Der Bestatter» Mike Müller Verstorbene auf ihrem letzten Weg begleitet und – weil er schliesslich in einem Krimi agiert – auch deren Mörder überführt. Und schon fragte sich die «Blick»-Redaktion: Tod, Beerdigung – wieso gibt es hier keine Priester und Pfarrerrinnen? Flugs wurden Kirchenleute kontaktiert, die auf Anfrage sagten: Holt uns mit ins Boot! Trotz fortschreitender Säkularisierung scheint die Kirche, wenn es um die Endlichkeit geht, immer noch eine Referenz zu sein. **CA**



Eine umgekehrte Tellerwäscherkarriere: Werner Benz, einst Stadtrat und Hallenstadion-Boss, jetzt im «Subito»-Abwaschteam

Wo in der Agglomeration die Kirche lebt

MITTAGSTISCH/ In Dübendorf leitet der ehemalige SVP-Politiker und Hallenstadion-Direktor Werner Benz als Mitglied der Kirchenpflege den sozialen Mittagstisch der Kirchgemeinde.

Riecht es in allen Gassenküchen, an allen öffentlichen Mittagstischen nach Lauchsuppe? Beim Betreten des «Subito» jedenfalls sticht der Duft sofort in die Nase. Das Küchenteam bestätigt: Es gibt Gemüsesuppe mit Lauch – zur Vorspeise! Anschliessend Brätchügeli mit Reis und Zucchetti und zum Dessert ein Schoggi- oder Vanilleköpfl, je nach Lust und Laune. Und damit der Gast ganz sicher satt wird, kann er zwischen Suppe und Hauptgang noch einen Salat holen, mit viel Brot selbstverständlich. Das ganze Menü kostet für Vollzahler zwölf Franken, sechs Franken im «So-

Und dieses neue Behördenamt scheint in Werner Benz einiges bewirkt zu haben: Er leitet den Mittagstisch nicht nur, sondern er gehört auch selber zu den rund siebzig freiwilligen «Subito»-Helferinnen und -Helfern. Im Abwaschteam räumt er zwei- bis dreimal pro Monat ab, spült Geschirr und putzt.

POPULÄR. Jetzt ist es bald Mittag: Die ersten Gäste warten auf die Essensausgabe. Ein alleinstehender Mann, der jeden Mittag kommt, und eine Frau mit Hund – für ihn hat das Küchenteam Resten als Hundefutter bereitgestellt. Etwa dreissig ganz unterschiedliche Menschen finden sich zwischen 12 und 13 Uhr ein, um ein nicht luxuriöses, aber überaus reichliches Mittagmahl zu geniessen: ältere Leute, Sozialhilfeempfänger, Leute von einem Arbeitslosenprojekt, die sogar angemeldet sind. Und einfach Menschen, die nicht allein sein wollen. «Im Sommer werden wir wieder Tische nach draussen stellen», freut sich Werner Benz. Er wechselt da ein paar Worte mit einem Stammgast, fragt dort, ob das Essen schmeckt.

Die völlig ehrenamtlich arbeitenden Teams des «Subito» leisteten im vergangenen Jahr rund 3700 freiwillige Arbeitsstunden. Bei einem Stundenansatz von 30 Franken ergäbe das den stolzen Betrag von 111 000 Franken. «Ohne Freiwillige geht es nicht» sagt Werner Benz. «Wir erfüllen hier eine kommunale Aufgabe. Wenn die Kirche mit ihren Freiwilligen solche Angebote nicht mehr aufrechterhalten kann, weil man ihr die Steuereinnahmen wegnimmt, dann kostet das die öffentliche Hand ein Mehrfaches.» Freiwillige für das «Subito» zu finden, ist nicht schwer: Auf ein Inserat im «Glattaler» meldeten sich kürzlich zehn Personen. Eine der Interessentinnen ist heute zum ersten Mal im Einsatz – mit grosser Begeisterung.

Jedes Jahr lädt Werner Benz die Konfirmandinnen und Konfirmanden ins «Subito» ein, um den Jungen das Prinzip der Freiwilligenarbeit näherzubringen: «Hier kann man spüren: Die Kirche lebt!»

POLITIK. Dank der Freiwilligenarbeit ist das «Subito» im Moment selbsttragend, mit rund 40 000 Franken Einnahmen aus dem Verkauf der Menüs und Spendeneinnahmen von rund 20 000 Franken. Zu den Spendern gehört auch die Betriebsgruppe selber: Sie verzichtet auf die ihr zustehenden Sitzungsgelder zugunsten des Mittagstischs. Die Stadt Dübendorf bezahlt Unterhalt, Heizung und Wasser. Seit September 2012 ist das «Subito» im ehemaligen Märtkafi auf dem Leepünt-Areal untergebracht. In dieses letzte noch vor dem Abriss verschonte Gebäude des Geländes konnte man sich nach langem politischem Kampf retten und einen Aufschub bis mindestens Ende 2014 erreichen. «Geholfen haben uns dabei sicher auch unsere politischen Beziehungen», schmunzelt Werner Benz.

PROJEKT. Wie es nach 2014 weitergeht, steht noch in den Sternen. Werner Benz ist aber zuversichtlich: «Mit der Stadt haben wir derzeit ein gutes Einvernehmen. Sie hat uns sogar die neue Küche eingerichtet.» Und im Betriebsreglement ist festgehalten, dass die reformierte Kirchgemeinde als «Subito»-Trägerin notfalls eine Lokalität zur Verfügung stellen muss.

PROVISORISCH. Ist etwa sogar ein Verbleib im ehemaligen Märtkafi möglich? Noch ist unklar, was aus dem Leepünt-

«Wir erfüllen mit unserem Mittagstisch eine kommunale Aufgabe. Mit der Stadt haben wir ein gutes Einvernehmen. Sie hat uns sogar die neue Küche eingerichtet.»

Areal werden soll. Stadtrat Martin Bäumle, in der Stadtexekutive «treibende Kraft hinter dem Abriss auf Vorrat», wie sich Werner Benz ausdrückt, sei selber noch nie zum Lunch vorbeigekommen: «Wir würden es natürlich begrüßen, wenn er sich anlässlich eines Mittagessens im «Subito» von dessen Notwendigkeit überzeugen liesse.» **THOMAS ILLI**

SUBITO

Ursprünglich ein Projekt gegen die Drogennot

Unter dem Namen «Subito» besteht seit 1994 in Dübendorf ein sozialdiakonischer Mittagstisch, einst gegründet zur Linderung der Drogennot. Trägerschaft ist die reformierte Kirchgemeinde, das Projekt wird aber in ökumenischer Offenheit geführt. Der Mittagstreff im ehemaligen Märtkafi an der Usterstrasse 10 ist von Montag bis Freitag jeweils von 12 bis 13 Uhr geöffnet. Die Preise pro Mahlzeit, inklusive alkoholfreier Getränke, betragen 6 bis 12 Franken, je nach persönlicher Situation des Gastes. Kleinkinder in Begleitung Erwachsener essen gratis, Schulkinder bezahlen den halben Preis.

ZMITTAG FÜR WENIG GELD: Weitere Infos unter www.rez.ch

Einen schweren Weg gemeinsam gehen

DEMENZ/ Im Film «Vergiss mein nicht» dokumentiert David Sieveking liebevoll den geistigen und körperlichen Zerfall seiner Mutter – und zeigt, dass sich dabei auch ihr Umfeld verändert.

Alzheimer ist für viele Menschen ein Schreckgespenst. Eine repräsentative Befragung in Deutschland aus dem Jahr 2012 ergab: Eine Mehrheit möchte lieber sterben als an Alzheimer erkranken. Der Verlust der Autonomie, der mit der häufigsten Form der Demenz einhergeht, kann Betroffene und Angehörige zutiefst ängstigen.

PERSÖNLICH. Im Film «Vergiss mein nicht» des deutschen Regisseurs David Sieveking erscheint Alzheimer nicht als Schrecken. Der 35-Jährige porträtiert liebevoll, teils heiter, aber nie distanzlos, den fortschreitenden körperlichen und geistigen Zerfall seiner Mutter Gretel Sieveking. Er zeigt, wie diese Entwicklung die Familie oftmals an die äussersten Grenzen bringt – den Vater, der seine Frau über Jahre zu Hause pflegte, die Schwestern und ihn selbst. Deutlich wird aber auch, wie die Familie einen ganz neuen Umgang miteinander findet. «Wie meine Mutter ihr Gedächtnis verlor und ich meine Eltern

neu entdeckte» heisst der Untertitel des Buches von David Sieveking, das er zum Kinostart veröffentlicht hat.

POETISCH. Weil der Jungfilmer bei der Betreuung seiner Mutter mithelfen, aber das Filmen nicht aufgeben will, zieht er mit dem Filmteam für einige Wochen

aber bald für ihren Mann und ist ohne seine Unterstützung im Alltag verloren. Der Film ist nicht beschönigend. Gretel Sieveking liegt meistens im Bett und will nur schlafen. Ihr Sohn dokumentiert seine Versuche, sie zum Frühstück oder Spaziergehen zu animieren. In ihren wachen Momenten lernt er eine neue Seite von ihr kennen. Die einst kühle Frau, die kaum Emotionen zeigte, ist warmherzig, liebevoll und sucht körperliche Nähe. Absurde und poetische Dialoge entspannen sich zwischen ihnen.

HISTORISCH. David Sieveking beginnt, in der Vergangenheit seiner Mutter zu forschen. Er entdeckt, dass sie in Zürich, wo der Vater Assistent an der Universität war, ab 1969 eine Wortführerin der kommunistischen radikalen Aufbauorganisation Zürich (RAZ) war und einen antiautoritären Kindergarten mitgründete. Er erfährt, dass seine Eltern eine offene Ehe führten – Gretel Sieveking's Tagebücher offenbaren, dass sie darunter mehr litt, als sie zugab. So wird der Film auch zum Beziehungsporträt der Eltern, die durch die Krankheit neu zueinander finden. Die

«Mein Vater und wir Kinder haben von meiner Mutter während ihrer Demenz gelernt, wie wichtig es ist, Liebe unmittelbar zu zeigen.»

DAVID SIEVEKING, REGISSEUR

ins Elternhaus und schickt seinen Vater Malte, einen pensionierten Mathematikprofessor, zur Erholung in die Schweizer Berge. Ihre örtliche und zeitliche Orientierung hat Gretel Sieveking zwar verloren, aber in der Anwesenheit der jungen Filmemacher blüht sie auf. Sie geniesst die Anwesenheit des Sohnes, hält ihn

ganze Familie, so der Regisseur, habe durch die Demenz gelernt, «wie wichtig und kostbar es ist, Liebe unmittelbar zu zeigen, echte Nähe und Intimität zuzulassen und uns einfach einmal in den Armen zu liegen».

Gretel Sieveking wurde mithilfe einer Pflegerin zu Hause gepflegt, nur einmal war sie wenige Monate in einem Heim. Der Regisseur versteht seinen Film aber nicht als Plädoyer fürs Pflegen zu Hause. Jede Familie müsse selber entscheiden, was für sie richtig und machbar sei, findet er. Im Buch beschreibt er die Hintergründe des Films. Eindrücklich schildert er die letzten Wochen vor dem Tod seiner Mutter im Februar 2012 und das Ringen der Familie um medizinische Lösungen im Sinne von Gretel Sieveking, die darüber nicht mehr urteilen konnte.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

FILM. «Vergiss mein nicht» läuft in den Schweizer Kinos.
BUCH. David Sieveking: Vergiss mein nicht. Herder 2012, 239 Seiten, Fr. 29.–.



David Sieveking möchte seine Mutter mit Musik erreichen

ZUM THEMA

Beratung, ein Kunst-Projekt, ein Buch und ein weiterer Film

UNTERSTÜTZUNG. In der Schweiz sind nach Schätzungen der Schweizerischen Alzheimer Vereinigung 107 000 Menschen von Alzheimer betroffen. Im Jahr 2015 wird sich diese Zahl verdreifacht haben. Im Kanton Zürich sind es etwa 17 800 Menschen. Die Alzheimer Vereinigung Zürich unterstützt und berät Betroffene und Angehörige.

KONTAKT: www.alz-zuerich.ch. Beratungstelefon: 043 499 88 63 (Mo bis Do: 9–12 und 13.30–16 Uhr; Fr: 9–13 Uhr).

PROJEKT. Unter dem Titel «Aufgeweckte Kunst» lanciert das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich einen Pilotkurs: An neun Mittwochnachmittagen (16.4. bis 11.6.13) besuchen demenzerkrankte Menschen in Begleitung eines Angehörigen das Zürcher Kunsthaus. Unter kunsttherapeutischer Anleitung ent-

wickeln sie eine gemeinsame Geschichte zu einem Kunstwerk.

AUSKUNFT: Silvia Angst, 044 635 34 28, silvia.angst@zfg.uzh.ch

BUCH. Hanna Kappus schildert auf berührende Weise den Weg ihres Ehemannes ins Vergessen. Sie spricht auch von den Erfahrungen, die sie als pflegende Ehefrau gemacht hat.

HANNA KAPPUS: Das Leben ist ein grosses. Alzheimer – ein langer Abschied. Gütersloher Verlagshaus, 2012. 159 Seiten, Fr. 23.90.

DVD. Mit dem Thema Alzheimer befasst sich auch der Dokumentarfilm von Marianne Pletscher. Die Filmemacherin, die schon viele Tabuthemen angepackt hat, porträtiert Demenzerkrankte, die während einer Ferienwoche beim Theaterspielen vergessene Fähigkeiten wieder entdecken.

MARIANNE PLETSCHER: Behütet ins gemeinsame Boot, DVD, 2012. Fr. 33.–, erhältlich im Buchhandel.



Neue Nähe: David Sieveking (links) mit seinem Vater und seiner Mutter, einst eine passionierte Berggängerin, auf einem Ausflug in der Schweiz

Chancen auf einen Neuanfang in Wetzikon

BEHÖRDENKONFLIKT/ Nach einem Streit und darauf folgenden Rücktritten aus der reformierten Kirchenpflege in der Zürcher Oberländer Stadt sucht die Behörde unter neuer Leitung den Weg in ein ruhigeres Fahrwasser.

Jean-Paul Couchman, Markus Roffler, Irene Kupper und voraussichtlich Doris Teuscher: Dies sind die Namen der Personen, die innert weniger Wochen das Präsidium der reformierten Kirchengemeinde Wetzikon innehaben beziehungsweise haben werden.

KANDIDATIN. Couchman, der gewählte Präsident, der sich nach zweieinhalb Jahren Amtszeit mit dem Vizepräsidenten Roffler überwarf, in der Kirchenpflege den Rückhalt verlor und Ende November zurücktrat (reformiert. Nr. 1.1). Roffler, der das Amt interimistisch übernahm, es im Januar aber aufgab, nach einer «destruktiven Pressekampagne», wie die

Kirchenpflege schreibt. Irene Kupper, die einsprang bis zur vorgesehenen Wahl von Doris Teuscher. Sie, in der gegenwärtigen Behörde Verantwortliche für Kind, Jugend und Familie, hat sich für das Präsidium zur Verfügung gestellt.

KONFLIKTBERATUNG. «Eine Chance für einen Neuanfang», kommentiert die Kirchenpflege die Ereignisse in der mit rund 7500 Mitgliedern grössten Kirchengemeinde im Bezirk Hinwil. Noch aber sind Probleme zu lösen. Zum mehrfachen Präsidienwechsel kam der Rücktritt eines profilierten Behördenmitglieds: Gerold Schmid, der Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit, zog sich ebenfalls



Die Kirche Wetzikon

zurück – «aus familiären Gründen». Gegenwärtig sind also drei Sitze in der neunköpfigen Behörde vakant.

Zur Aufarbeitung der Geschehnisse wurde ein externer Konfliktberater engagiert, der laut Interimspräsidentin Irene Kupper nicht aus dem kirchlichen Bereich kommt, sondern «vor allem Beratungserfahrung auf Behördenebene hat». Was gilt es aufzuarbeiten? Zum einen die Ursache des Konflikts, nämlich die unterschiedlichen Auffassungen über die Bewertung der Arbeitspensen und die Formulierung der Pflichtenhefte für Mitarbeitende, die sich am Fall einer – mit dem Vizepräsidenten verheirateten – Kirchenmusikerin entzündet

hatten. Die Kirchenpflege schreibt, dass «Markus Roffler an den Sitzungen, an denen über die Anstellungsbedingungen der Kirchenmusiker diskutiert und beschlossen wurde, korrekterweise in den Ausstand getreten ist». Trotzdem fühlte sich Couchman offenbar unter Druck gesetzt und nach seinem Rücktritt veranlasst, die Hintergründe seines Abgangs aus seiner Sicht publik zu machen.

KOMMUNIKATION. Aufzuarbeiten ist zum anderen die Kommunikation: Die im Januar ausgeschiedenen Kirchenpflegemitglieder wurden explizit zu Stillschweigen verpflichtet, wie Interimspräsidentin Irene Kupper bestätigt; das hatte man bei Couchman offenbar verpasst. Dass der Expräsident der Presse Auskunft gegeben hat, ist nicht folgenlos geblieben: Die Bezirkskirchenpflege hat laut ihrem Präsidenten Martin Fischer die Äusserungen «mündlich beanstandet und dies zu Protokoll genommen». **THOMAS ILLI**

Die Eltern, das Heimet, viel Arbeit und kein Geld

KINDHEIT/ Eine Familiengeschichte aus sechs Perspektiven: Die Geschwister Wyss erzählen von frommen Eltern in harten Zeiten, vom Zusammenhalt und dem Heimweh.

Das Dessert muss warten. Am langen Tisch im Sali «Chez Claude» feiern an diesem Samstag im Januar zwanzig Gäste den 86. Geburtstag von Fritz Wyss. Er und sein Bruder Otto, die Schwestern Dorli, Paula, Hildy und Christine waren in diesem Kreis Väter und Mütter, Ehemänner und Gattinnen, Onkel und Tanten. Nun gibt es einen Unterbruch. Die sechs nehmen unten im Restaurant Platz. Jetzt geht es um sie als Geschwister.

Geschwister – seit so vielen Jahren. Sind sie sich ähnlich? Fritz und Otto sicher nicht, man kann auf den ersten Blick erraten, wer der Polizist und wer der Krankenpfleger ist. Und die Schwestern? Ähnlich sind sie sich in Kleidung und Frisur. Ähnlich auch in ihrem Lebenslauf, das wird sich im Gespräch zeigen: Arbeiten, arbeiten, arbeiten. Heiraten, Kinder grossziehen, arbeiten, arbeiten.

ENG. «Wir wuchsen in einem kleinen Bauernhaus auf», beginnt Fritz, «in engen Verhältnissen, in schmalen Verhältnissen, sehr religiös geprägt. →

Die Familie besuchte die Chrischona-Versammlung – der Weg dorthin war weniger weit als der in die Kirche, und auch was die Frömmigkeit angeht, war den Eltern diese Gemeinschaft nah.

STRENG. Die Geschwister sind sich einig: Die Werte waren da. Und sie wurden, wenn es sein musste, mit Strenge durchgesetzt. Schläge waren normal. Die Schwestern erinnern sich, halb lachend, halb empört, wie Fritz und Otto vom Vater verprügelt wurden, weil sie in den Sautrog gebrünzelt hatten.

AUSGELIEHEN. Die Eltern waren aus dem Kanton Bern in den Aargau gezogen. Dass sie dort ein Heimetli kaufen konnten, hatten sie dem Darlehen einer befreundeten Familie zu verdanken. Ein Glücksfall, aber nicht nur. Jene wohlhabenden Bauern waren kinderlos und wünschten, eines der Mädchen bei sich aufzunehmen. Zuerst Dorli: «Ich lernte dort stricken, Buchstaben, Zahlen schreiben, lange bevor ich in die Schule kam.

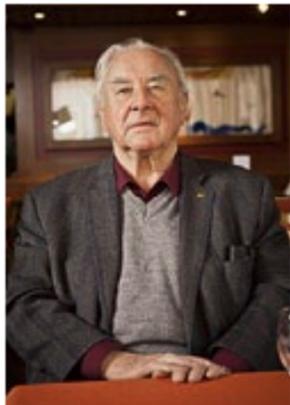
Ich war zu klein, ich konnte mich nicht wehren.» Nach zwei Jahren löste Paula das Dorli ab, und später Hildy: «Zwei Jahre war ich dort. Aber ich tat nicht gut, ich stahl, ich machte ins Bett... Hinterher ist es Hildy klar: «Es war ein Aufstand, eine Rebellion. Niemand hatte mich gefragt, es hiess einfach: Du gehst.»

FREMD. «Du gehst!» Nachdem Hildy nach Hause zurückgekehrt war, galt das nun von Neuem für Paula. Sie war brav – und musste darum bleiben. Im Ganzen neun Jahre lang. «Ich hatte Heimweh, ich stellte mir vor, wie schön es wäre bei meinen Geschwistern, bei den Pflegeeltern war ich ja ganz allein.» So schön wie erträumt war es nach der Rückkehr aber doch nicht. «Als ich für die letzten zwei Schuljahre heimkam – wisst ihr noch, wie wild da Krach gehabt haben? Ich ward doch ziemlich verwöhnt. Ein wenig chären, und ich erhielt, was ich wollte. Aber daheim erreichte man nichts mit Chären.»

Die Kinder zu Hause hatten ja gewusst, dass es da noch ein Geschwister

gab. «Und nun war sie plötzlich da, eine frische Schwester, eine Fremde», sagt Christine. Paula muss ihre Stimme beherrschen: «Jetzt bin ich 82, aber wenn ich heute am Haus der Pflegefamilie vorbeigehe, laufen mir die Tränen herunter.» Warum hatten ihr die Eltern die Trennung nicht erklärt? «Vielleicht hätte ich es besser ertragen, wenn ich gewusst hätte, dass sie den Zins kaum bezahlen konnten und sich darum den Geldgebern gegenüber verpflichtet fühlten», meint sie heute. «Aber ich glaubte, sie hätten mich weggegeben, weil sie mich nicht gern haben.»

VERWURZELT. Kann man sich vorstellen, dass Paula nachgeholt hat, was sie damals vermisste? Jedenfalls blieb sie fast ihr ganzes späteres Leben lang im Haus der Eltern. Ihr Mann übernahm nach der Heirat das Heimet. Und für Paula galt: «Die Türe soll für meine Geschwister immer offen stehen.» Die Geschwister nicken. «Noch jetzt sage ich, ich gehe heim», meint Dorli.



«Die Eltern meinten es gut mit uns, aber den gewissen Schliff mussten wir uns selber aneignen.»

FRITZ WYSS, 86



«Zum Geburtstag gab es zwei Eier. Man durfte wählen: Rührei, Spiegelei... Und die anderen hatten ihre Röstli.»

DORLI DIETIKER-WYSS, 85



«Vater liess an unserem Haus eine Inschrift anbringen: Eben Ezer – Bis hierher hat uns der Herr geholfen.»

OTTO WYSS, 84



«Wenn ich heute an den Vater denke, tut er mir leid. Es war so hart, er konnte sich nichts gönnen.»

PAULA SEMPACH-WYSS, 82



«Du musst dich nicht schämen, sagte Fritz, wir haben das Recht, mit unserer alten Bänne auf dieser Strasse zu gehen!»

HILDY PROBST-WYSS, 81



«Wir gehörten nicht zur Dorfjugend, die sich vor der Chäsi traf. Wir brauchten die Milch unserer Kühe selber.»

CHRISTINE MÜLLER-WYSS, 76

VERLOREN. Noch ein anderer Schatten fiel auf das Familienleben: der Tod von zwei Geschwistern – ein Schwesterchen, das jüngste der Kinder, war nicht lebensfähig. Und Hans-Jörg, mit sechs Jahren Abstand zu Christine geboren, starb mit achtzehn. Wieder wird es still am Tisch. «Es war ein Unfall im Wald», sagt Otto und kämpft mit den Tränen. «Die Mutter hat es lange nicht verkraftet.» «Nein, sie hat es überhaupt nie verwunden...» Aber darüber geredet hat man kaum.

RECHTSCHAFFEN. Hildy wechselt entschlossen das Thema: «Unsere Eltern haben uns vorgelebt, ehrlich zu sein, wahrhaftig, aufrichtig, nicht mit vielen Worten, aber in dem, was wir tun.» Sie muss lachen, denn ihr kommt ein Beispiel in den Sinn: «Ich war mit der Mutter in einem Laden, da hatte es schöne, grosse Nüsse. Ich nahm eine. Draussen zeigte ich sie der Mutter. «Umchähre» war das einzige Wort. Und es ging nicht mit hurti stillschweigend Hinlegen. Ich musste bekennen.»

Und dann kommen noch andere Sünden aus: «Fritz, damals auf der Schulrei-

se nach Andernatt», erinnert sich Otto, «da hast du doch eine Birne geklaut!» Fritz lacht laut auf: «Nein, es war eine Sonnenbrille – jetzt kommt es mir wieder in den Sinn!» Nichts von Beschämung. Der pensionierte Polizist schmunzelt über diese Jugendsünde: «Ich habe an einem Stand eine Sonnenbrille eingesteckt. Auf einmal klopfte mir ein Mann auf die Achseln: «Du komm schnell, Bueb.» «Ach ja, ich habe sie gestohlen», habe ich gesagt und sie ihm zurückgegeben. Ich habe mich geschämt wie ein Hund. Da meinte ich, jetzt hätte ich eine Sonnenbrille, wie die anderen, und dann hatte ich am Schluss doch keine.»

ABSEITS. Die Wyss-Kinder gehörten nicht zur Dorfjugend. Das Heimet lang weit abseits. «Die Milch von unseren Kühen brauchten wir selber, darum fuhren wir nicht in die Chäsi wie die anderen», sagt Christine. «Dort hat man sich am Abend getroffen, aber wir waren nicht dabei.» Zeit zum Schwatzen hatten sie nicht. Es gab immer etwas zu tun auf dem Bauernhof: Kartoffeln hacken, Bohnen rüsten, Äpfel auflesen... Und nie

Gelegenheit zum Spielen? O doch, an den Sonntagen. «Und wenn wir im Acker hinten Kartoffeln hackten, sagte der Vater nach dem Zvieri: «Jetzt göht no chli.» Dann konnten wir im Wald spielen.»

NÜTZLICH. Das Arbeiten haben sie von klein auf gelernt. Und arbeiten war auch nach der Sekundarschule angesagt. Die Söhne mussten das Geld für eine Lehre selber verdienen. Und die Töchter? «Du wärest doch gerne Nähschullehrerin geworden, Dorli», sagt Paula, «und ich Krankenschwester, aber das Lehrgeld für den Lindenhof in Bern kostete damals zwölfhundert Franken. Der Vater konnte mir das wirklich nicht geben – und bei den Mädchen interessierte es ihn auch gar nicht.» Die Töchter arbeiteten als Hausangestellte, auch im Welschland, und in der Fabrik, sie gaben daheim ein Kostgeld ab und halfen beim Bauern.

Auch Otto war im Welschland, zuerst bei einem Schreiner, das kostete ein rechtes Lehrgeld. «Und dabei bist du da fast verhungert», erinnern sich die Schwestern. «Ich lebe ja noch», lacht Otto. «Aber es war wirklich schlimm. Ich

hielt es nicht mehr aus, ich kam zurück und half dem Vater.» Im Diakonenheim Nidelbad machte Otto später eine Lehre als Krankenpfleger. «Aber ich war dreissig, als ich überhaupt ans Heiraten denken konnte, man verdiente so wenig. Alle anderen haben vor mir geheiratet.»

GEBORGEN. Dass alle sechs Geschwister Vater und Mutter nichts nachtragen, dass sie liebe- und verständnisvoll von ihnen sprechen, liegt wohl daran, dass die Eltern ihnen trotz beschränkter Mittel Geborgenheit und glückliche Stunden schenken. «Die Mutter hat viel gesungen, sie sagte: Singt Kinder, dann zankt ihr nicht. Und sie erzählte Geschichten, damit wir ruhig waren. Der Platz war ja so eng, da gab es schnell Streit.»

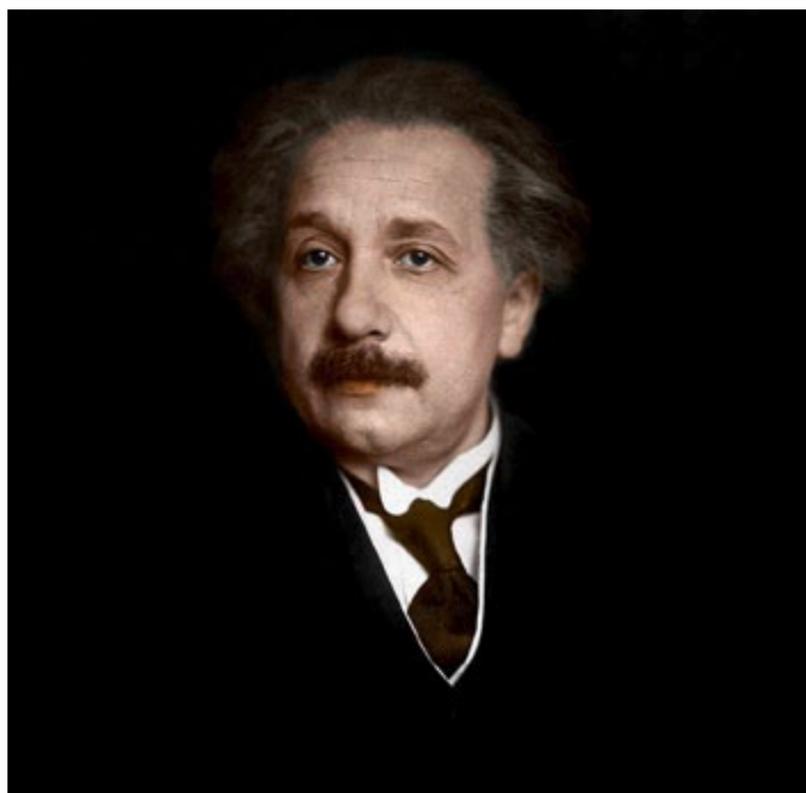
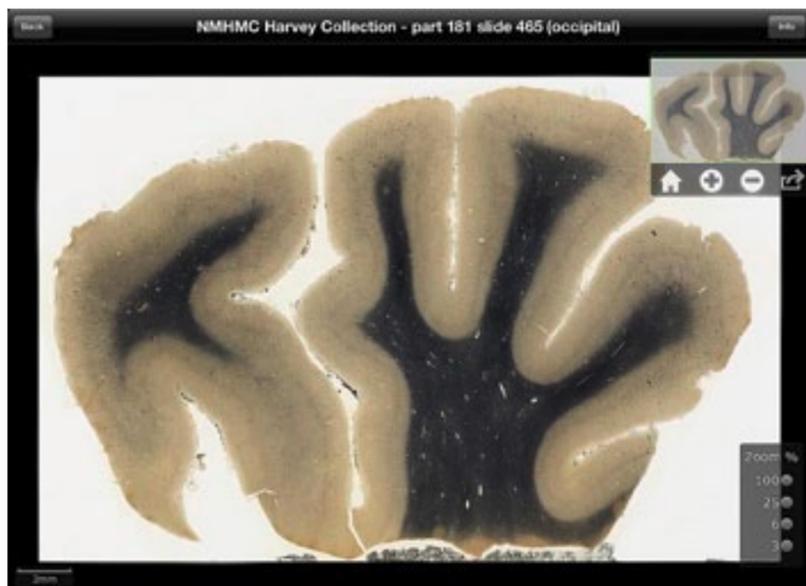
Die anderen Gäste klopfen ans Fenster hinter dem Restaurantstisch: Zeit fürs Dessert! «Im Nachhinein verwundern wir uns, wie sie das überhaupt gemacht haben», sagt Otto. Hildy fasst zusammen: «Man kann nur staunen, was unsere Eltern für uns getan haben.» Die anderen nicken. «... und ja, wir gehören zusammen, das bleibt.» **KÄTHI KOENIG**



Beim Treffen der sechs Geschwister Wyss gibt es heitere und traurige Momente

Der tote Körper, die Religion und die Forschung

AUTOPSIE/ Dass die Zahl der Leichenöffnungen in Spitälern sinkt, ist problematisch, denn dank der Autopsie kann die Medizin Krankheiten erkennen und erforschen.



Einsteins Hirn als App fürs i-Pad (oben). Erklärt das Hirn sein Genie?

Die Leiche war noch warm, als Thomas Harvey, diensthabender Arzt des Universitätskrankenhauses von Princeton/USA, dem Schädel von Albert Einstein das Superhirn entnahm. Aber im Gegensatz zum Verstorbenen war Harvey kein Genie seines Fachs. Er zersägte das Gehirn in Scheiben und konservierte sie in Einmachgläsern. Widerwillig haben Einsteins Angehörige nach dem Eingriff Harveys Forscherdrang zugestimmt.

RESPEKTLOS. Wenn Einsteins Hinterbliebene nicht nur jüdischer Herkunft, sondern praktizierende Juden gewesen wären, hätten sie Harveys respektlose Tat verurteilt. Denn die jüdische Tradition verlangt, dass die Leiche vollständig bestattet wird. Selbst kleinste Hautfetzen und Blutspuren eines Unfallopfers werden beigesetzt, so der Zürcher Rabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde, Marcel Ebel. Der Grund: Noch im toten Menschen spiegelt sich nach jüdischen Vorstellungen das Ebenbild Gottes.

MAKELLOS. Der Rabbiner erläuterte dies an der Tagung «Autopsie und Religion» die Ende November 2012 an der Universität Zürich stattfand. Es ging um die verschiedenen Konzepte der fünf Weltreligionen über den Tod und das Leib-Seele-Problem. Im Judentum wird nur bei einer richterlich angeordneten Obduktion eine Ausnahme gestattet, sagt Raffael Guggenheim, Arzt im Kinderspital Triemli. Dieser strikten Haltung gegenüber der Autopsie liege die Vorstellung zugrunde, dass bei der Ankunft des Messias und der Auferstehung der Toten der Körperhülle eine wichtige Rolle zukomme.

Hier trifft sich das Judentum mit der katholischen Tradition, die jahrhundertlang die Bestattung des unversehrten Körpers verlangte. Im 16. Jahrhundert aber geriet diese Position unter dem Eindruck von Renaissance und Reformation ins Wanken. Immer öfter liess der Forscherdrang die Mediziner Leichen öffnen, beispielsweise an der Universität von Bologna. Auch katholische Theologen interessierten sich dafür und liessen 1533 auf der Insel Hispaniola siamesische Zwillinge sezieren, um feststellen zu können, ob sie eine oder zwei Seelen

haben. Bei der Öffnung der Kinderleichen fanden die Priester und Ärzte zwei Lebern. Dies war für sie der Beweis, dass in den zusammengewachsenen Körpern zwei Seelen wohnten.

VORURTEILSLOS. Die Reformation, die sich deutlich gegen jeden Totenkult wandte, wischte auch die Bedenken gegenüber der Autopsie zur Seite. Zwischen irdischer Körperhülle und geistig-himmlicher Körperlichkeit der Verstorbenen sei klar zu unterscheiden. Biblisch liess sich dies mit dem Brief von Paulus an die Korinther begründen (1. Kor. 15, 35 ff.): So wie das Samenkorn nicht den ausgewachsenen Weizen abbilde, sei auch der Leib nicht das Abbild der geistigen Existenz. Für protestantische wie katholische Ethik steht heute bei der Autopsie vor allem eines im Vordergrund: die Würde des Leichnams. Er muss in einem respektvollen Rahmen seziiert werden. Der evangelische Theologe Wilhelm Härle nannte an der Tagung noch ein weiteres ethisches Kriterium: Die Leichenöffnung verfolgt ein gesellschaftliches Ziel und dient entweder der medizinischen Forschung oder der Rechtsprechung.

SPURLOS. Der Zürcher Pathologe und Professor Holger Moch betonte denn auch, dass die Obduktion wie eine seriöse Operation vorgenommen werde und fast keine sichtbaren Spuren bleiben. Er unterstrich die Bedeutung der Leichenöffnung für die medizinische Forschung: Viele Krankheiten seien dank der Sektionen erkannt worden. Beispielsweise wurde Asbest als gefährlicher Krebsauslöser erst durch Autopsien an südafrikanischen Minenarbeitern entdeckt.

Doch die Abwehrhaltung der Bevölkerung gegen chirurgische Eingriffe an einem verstorbenen Angehörigen ist gross. 1991 wurden im Zürcher Universitätsspital noch über 1400 verstorbene Patienten obduziert, 2011 waren es nur noch 400. Gruselgeschichten, wie sie Einstein widerfahren sind, lassen die Skepsis wachsen. Übrigens: Die unendliche Geschichte um Einsteins Superhirn geht weiter. Heute können die Hirnscheiben als App auf das i-Pad geladen werden. **DELFBUCHER**

RECHTE

Patienten müssen zustimmen

Unter Autopsie oder Obduktion versteht man die Öffnung einer Leiche, damit die Todesursache oder eine Krankheit festgestellt werden kann. Dass die Zahl der dafür zur Verfügung stehenden Leichen in den letzten Jahren um 41 Prozent zurückging, liegt daran, dass in vielen Kantonen die «Zustimmungslösung» gilt – in Zürich seit 2000. Das heisst, eine Obduktion ist nur möglich, wenn die Patienten oder, nach ihrem Tod, die Angehörigen einer Autopsie zugestimmt haben. Mit dem Humanforschungsgesetz, das am 1. Januar 2014 in Kraft tritt, wird die Zustimmungslösung schweizweit etabliert.

marktplatz.

INERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Lydia Pfister

Auftrittskompetenz

Stimm-Sprechtraining – sicher auftreten/reden
www.lydiapfister.ch / kabarett@lydiapfister.ch

www.moischele.ch Tel. 044 853 20 70

Israel
Rundreise 1 Woche ab
990.-

Ich lese reformiert.

info@koemedia.ch; Telefon 071 226 92 92



Unsere **Fachmittelschule (FMS)** führt von der Sek A zu den Studiengängen in den Bereichen Kommunikation+Information, Pädagogik, Soziales und Gesundheit+Naturwissenschaften

Aufnahmeprüfungen FMS
Montag/Dienstag, 18./19. März 2013
Anmeldeschluss: 1. März 2013
Kreuzstrasse 72, 8008 Zürich, Telefon 043 336 70 00

Alle Schulangebote: 5.-6. Primarstufe, Übergangsklasse, Sek.-Stufe A und B, 10. Schuljahr.

FREIE ■ ■ ■
EVANGELISCHE ■ ■ ■
SCHULE

So lernen wir.

www.fesz.ch

Welche Werte prägen das Unternehmertum heute und in Zukunft?

Podiumsdiskussion mit:

Dr. Peter Wuffli
Gründer und Präsident der Stiftung elea Foundation for Ethics in Globalization

Prof. Dr. Roland A. Müller, designierter Direktor des Schweiz. Arbeitgeberverbandes

Moderation:
Christoph Vollenweider
Leiter Lilienberg Unternehmertum

Dienstag, 19. März 2013, 17 bis 19 Uhr
Lilienberg Unternehmerforum, Ermatingen

Informationen und Anmeldung:
www.lilienberg.ch

Veranstaltungszyklus in Zusammenarbeit mit der Reformierten Kirche des Kantons Zürich, der Paulus-Akademie und dem Bistum St. Gallen

Im Kleinen
Grosses
bewirken
Ihre Spende
eröffnet
Perspektiven.



Spenden Sie 25 Franken:
SMS an 2525 mit Text
SPENDE 25, danke.

HEKS

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Rejoice. Zweisprachiger Gottesdienst in Englisch und Deutsch. **10. Februar**, 10 Uhr. Reformierte Kirche, Zentralstrasse, Uster.

Musik und Wort. «Wenn Gott und Menschen lachen ...» Mit dem Schriftsteller Ulrich Knellwolf, Ueli Hossbach (Liturgie), Elli Bernhard (Orgel). **10. Februar**, 17 Uhr, reformierte Kirche und Pfarrhaus, Hirzel.

Leben bewegen. Abendgottesdienst mit Kantonsratspräsident und Kirchenrat Bernhard Egg als Gast. **10. Februar**, 19 Uhr. Reformierte Kirche, Oberhauserstrasse 71, Glattbrugg.

Im Gleichgewicht. Abendgottesdienst mit Kurzfilm. **10. Februar**, 19 Uhr. Reformierte Kirche, Dorfstrasse 3, Hütten.

Passionseinblicke. Beginn einer Predigtreihe. **17. Februar**, 10 Uhr: Rembrandts Blick auf Jesus – Einblicke aus dem 17. Jahrhundert. Mit Pfr. Andreas Köhler. Reformierte Kirche Saaten, Dreispitz 13, Zürich.

Musikgottesdienst. Es spielt die Clowngugge Benglen. **24. Februar**, 9.30 Uhr, reformierte Kirche, Schwerzenbachstrasse 10, Fällanden.

BROT FÜR ALLE

Ohne Land kein Brot. Gottesdienste zum Hungertuch. **17. Februar**, **3./10. März**, jeweils 10 Uhr. Reformierte Kirche, Fehrltorf.

Ökumenischer Gottesdienst. Mit separatem Kindergottesdienst. Anschliessend Suppenzmittag. **17. Februar**, 10.30 Uhr, Mehrzweckhalle Stumpfenboden, Feuerthalen.

Gottesdienst, Informationen. Zum BFA-Gemeindeprojekt in Mindanao, Philippinen. **24. Februar**, 9.30, mit Pfr. Rolf Mauch, Jörg Frei (Panflöte), Maria Mark (Orgel). Bullingerkirche, Bullingerstrasse 10, Zürich.

Ökumenischer Gottesdienst. Mit Jugendseelsorger Michael Kolditz und Pfr. Andreas Gygli, Rebekka und Vanessa Wittwer (Harfe) und Zrinka Panduric (Orgel). **24. Februar**, 11.15 Uhr, reformierte Kirche, Elsau. Anschliessend Suppenzmittag.

TIPP



Wieland im Kreise seiner Familie (1774/75)

AUSSTELLUNG

Man nannte ihn den Voltaire der Deutschen

Christoph Martin Wieland (1733–1813) war vor 200 Jahren ein hoch berühmter Schriftsteller und Übersetzer. Vom Literaten Johann Jakob Bodmer eingeladen, kam er 1752 nach Zürich und blieb acht Jahre lang in der Schweiz. Eine Ausstellung im Museum Strauhof informiert darüber, über sein Werk, seine Beziehungen zu anderen einflussreichen Zeitgenossen und seine Einstellung zur Französischen Revolution. **KK**

MUSEUM STRAUHOF, Augustinergasse 9, Zürich. Dienstag bis Freitag 12–18 Uhr, Samstag und Sonntag 10–18 Uhr. Eintritt: Fr. 10.–. Bis 24. Februar.

TREFFPUNKT

Händeauflegen. Reformierte Kirche Dürnten, **11. Februar**, 16–19 Uhr, Auskunft: Katharina Egli, 044 930 76 61.

Offenes Singen. Reformierte Kirche Kilchberg. **11. Februar**, **11. März**, **8. April**, **6. Mai**, **10. Juni**, 19–20.30 Uhr. Mit Mariann Thöni, 044 771 69 79, info@forummusik.ch

Für Nachtschwärmer. Meditation mit Pfr. Martin Rüschi im Grossmünster Zürich. **22. Februar**, 22 Uhr. Treffpunkt: Hauptportal.

Haltestille Bahnhofstrasse. Musik, Stille, Wort. **Jeden Donnerstag**, 12.15–12.45 Uhr. 12.45–13.15 Uhr: Möglichkeit zum Gespräch. Augustinerkirche, Augustinerhof, Zürich. www.haltestille.ch

KLOSTER KAPPEL

«Schweigen und hören». Für Männer und Frauen mit der Sehnsucht nach Stille und der Bereitschaft zur gemeinsamen Übung. **22./23. Februar**. Mit Elisa-Maria Jodl Huppenbauer, Pfarrerin, Kontemplationslehrerin. Kosten: Fr. 210.–, zzgl. Pensionskosten.

Stressbrücke Selbstwert.

Positiven Stress nutzen, negativem Stress differenziert begegnen. Für Frauen, Männer und Jugendliche, die eine hohe Lebensqualität anstreben und die für ihr Wirken anerkannt werden wollen. Leitung: Thomas Rehsteiner, Psychologe. **2./3. März**. Kurskosten Fr. 230.–, zzgl. Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Was Kinder brauchen. Nachdenkliche Lieder, Geschichten, Anregungen von Linard Bardill, Liedermacher. **14. Februar**, 20 Uhr, Kirchengemeindehaus Mühlegg, Oetwil am See. Eintritt frei.

Zwingli – «der Hirt». Beginn einer Veranstaltungsreihe über reformierte Persönlichkeiten. Vortrag von Pfr. Bernhard Rothen über den Reformator Huldrych Zwingli. **23. Februar**, 9–12 Uhr. Möglichkeit zum Mittagessen. Kirchengemeindehaus, Lindenplatz 14, Winterthur Wülflingen. Informationen: Pfr. Stefan Denzler, 052 222 19 10.

Theologie kompakt. Der zertifizierte Jahreslehrgang führt an zwölf Studientagen in biblische und theologische Spuren der Gottesbegegnungen ein und thematisiert deren Aktualität. Systematik: **13. 4. / 25. 5. / 15. 6. / 6. 7.** Altes Testament: **28. 9. / 2. 11. / 7. 12.** Neues Testament: **25. 1. / 1. 3. / 12. 4. 2014.** Abschlussmodul: **17. 5. / 21. 6. 2014.** Dazu rund 120 Stunden Selbstlernzeit. Kosten: Fr. 2000.–. Auskünfte: Evangelisch-reformierte Landeskirche Zürich, Chantal Hürlimann, 044 258 92 17, info@lindentor.ch. Angela Wäffler-Boveland, Projektleitung, 44 258 92 84, www.zh.ref.ch/eb-th

Erzählcafé. Besucherinnen und Besucher erzählen im Zentrum Karl der Grosse zum Thema «Taschengeld, Lohntüte und Lottoschein» aus dem eigenen Leben. **26. Februar**, 18.30–20 Uhr. Die Erzählrunde wird jeweils von einem Überraschungsgast eröffnet, der eine erste Begebenheit aus seinem Leben erzählt. Danach kann, wer will, selbst aus seinem Leben berichten. Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich.

Burn-out im sozialen Kontext. Referat von Dr. med. Barbara Hochstrasser, Chefärztin an der Privatklinik Meiringen. **12. März**, 18 Uhr. Diakoniewerk Bethanien, Restelbergstrasse 7, Zürich.

KULTUR

Hildegard von Bingen. Film von Margarethe von Trotta. **15. Februar**, 19.30 Uhr. Turmzimmer der Pauluskirche, Milchbuckstrasse 57, Zürich.

Die tollen Zwanziger. Ein Fast-Nachtkonzert mit Stummfilmen und Orgelmusik, gespielt von Christoph German. **17. Februar**, 18 Uhr, ref. Kirche Ossingen.

Musica di tutto cuore. Barocco: Werke für Streicher, Bläser und Continuo von A. Corelli, G. F. Händel, J. S. Bach. Ein Konzert von Hobbymusikern auf hohem Niveau. Einstudierung und Leitung: Reto Cuonz. **23. Februar**, 20.15 Uhr, reformierte Kirche, Lindenplatz, Elgg. Eintritt frei, Kollekte.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 1.2/2013

HOCHZEITSMESSE. Die Ehe – ein irritierendes, verlockendes Abenteuer

BIBEL

Die Titelseite dieser Ausgabe ist dem Thema Ehe gewidmet. Allerdings ist dort nirgends die Bibel erwähnt, obwohl in dieser auch einiges zum Thema Ehe und Scheidung steht. Will man dies einfach unter den Tisch kehren, weil die biblischen Aussagen einem nicht genehm sind?

RUEDI HASLER, ZÜRICH

REFORMIERT. 2.1/2013

LESERBRIEFE. Die Kirche kämpft für den freien Sonntag

NÄCHSTENLIEBE

Der Leserbrief von Kurt Häring zeigt deutlich, woran es den sogenannten Christen mangelt. Die Nächstenliebe ist etwas für religiöse Spinner, der postmoderne Mensch steht doch über solchen Banalitäten. Dass die «Sonntagsallianz» gerade für eine «christliche Gesellschaft» kämpft, ist dem Schreibenden wohl entgangen. Überlegt man sich, wie viele Leute mit kleinen Löhnen im Verkauf von Sonntagsarbeit betroffen sind, kann kein ernsthafter Christ von «Nebenschauplatz» sprechen! Er muss sich eher fragen, wie er sich zum Wort Gottes stellt: «Sechs Tage sollst du arbeiten; (...) Am siebenten Tag sollt ihr keine Arbeit tun.» (3. Mose 23, 2)

PETER KRAMER, BÄNK

EINMISCHUNG

Ich bin anderer Meinung als Kurt Häring. Christliche Menschen haben eine Verpflichtung, sich einzumischen und auch politisch zu agieren. Wie es Nationalratspräsidentin Maya Graf in derselben Ausgabe sagt: Was ist «Nächstenliebe» anderes als Solidarität mit den Schwächeren, was ist «Bewahrung der Schöpfung» anderes als Schutz der Umwelt. Dass beides der Ausbeutung preisgegeben ist, zum Profit einiger weniger und auf Kosten der «Schöpfung», ist wohl Grund genug, sich zu wehren. Das fängt beim Sonntagsverkauf an, der nachweislich Familien aus tieferen Einkommenschichten (zum Beispiel Verkaufspersonal) leiden lässt und auch die Ruhe stört und so mehr Umweltbelastung mit sich bringt.

ROSA SCHAMAL, ZÜRICH

BELASTUNG

Ich habe aufgrund meines ehemaligen Berufs während fast vierzig Jahren Nacht- und Sonntagsdienst gemacht beziehungsweise machen müssen. Dies kann eine Familie belasten. Wenn sich die Kirche in etwas einmischen darf, dann in diese überflüssigen Nacht- und Sonntagsverkäufe. Ladenöffnungszeiten sind für die Personen, die sie leisten müssen, alles andere als «Nebenschauplatze». Das sollte auch Leserbriefschreiber Kurt Häring wissen. Ich bin der Kir-

che dankbar, dass sie sich dagegen engagiert.

EDI STEINLIN, BIRMENSCHDORF

REFORMIERT. 1.2/2013

SCHLUSSPUNKT. Nicht schon wieder Weihnacht! Doch, immer noch

FREUDE

Ich habe mich an diesem Artikel über ein Weihnachtsritual gefreut, nämlich das vorsichtige Auspacken der Geschenke. Ich geniesse diesen Moment aus vollem Herzen, auch wenn das für meine Familie fast nicht zum Zusehen ist. Aber ich bin sicher, wir (ich und die Autorin) werden uns diese Freude nicht nehmen lassen.

M. MOLLEKOPF, KILCHBERG

REFORMIERT. 2.1/2013

ANTENNENSTREIT. Verschiedene Wellenlängen

STRAHLUNG

Ein strahlend Hahn auf dem Kirchendach / gibt bestimmt im Dorfe Krach. / An schon lang geweihter Stelle / funkt schon bald die Handywelle? / Im Chor seufzt laut die Helena / warum, oh Gott, gerade da? / Ihr Stossgebet hallt immerfort / gibt es keinen gescheitern Ort?

MARTIN STUDER, WINTERTHUR



Strahlende Kirche Wallisellen

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert», Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Lob Gottes in der St. Galler Kirche



Karl-Wilhelm Thyssen



Komik im Schnapsschuss

SINGBUCH

NEUE LIEDER IN POPULÄREN MELODIEN

Die St. Galler Kantonalkirche fördert bewusst die «populäre Musik in Kirche und Gemeinde». Dazu gehören eine entsprechende kirchenmusikalische Ausbildung, Band-Coaching oder Anleitungen für die Beschallungstechnik. Seit einigen Jahren empfiehlt eine Spurgemeinde jährlich zwölf Kirchenlieder, die als Bestandteile der Gottesdienstliturgie verwendet werden können. Diese Lieder werden regelmässig am «kantona-

len Singtag» vorgestellt und eingeübt, sodass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anschliessend als Multiplikatoren in ihren Gemeinden wirken können. 48 Lieder gehören nun zu diesem Repertoire. Sie sind neu in einem Singbuch zusammengefasst. Auch Begleitmaterialien stehen zur Verfügung (www.ref-sg.ch/singtag). Für englische Lieder gibt es neben dem Originaltext eine deutsche Übersetzung. **KK**

GOTT SEI DANK: Die St. Galler Singtaglieder 2009–2012. TVZ, 2012. 88 Seiten, Fr. 9.80.

THEOLOGIE

DIE GEGENSÄTZLICHKEIT GOTTES

Karl-Wilhelm Thyssen, ehemaliger Pfarrer in Horgen, setzt sich in seinem Buch «Der Teufel ist die dunkle Seite Gottes» mit der Beziehung zwischen dem «lieben Gott» und dem Bösen auseinander. Ein anspruchsvoller Überblick über Theologie, Psychologie und Philosophie. **KK**

KARL-WILHELM THYSSEN: Der Teufel ist die dunkle Seite Gottes. Shaker media, 2012. 254 Seiten, Fr. 26.50.

FOTOBUCH

SEKUNDENBRUCHTEILE VEREWIGT

Hans Domenig hat als Theologe und als humorvoller Mensch ein genaues und liebevolles Auge für das, was sich auf seinen Wegen abspielt. Und zum Glück hatte er auf seinem Lebensweg häufig die Kamera bei sich. Bilder von Begegnungen aller Art bringen zum Schmunzeln. **KK**

HANS DOMENIG: Schnapsschüsse. Reinhardt-Verlag, 2012. 90 Seiten, Fr. 14.80.





Schreib- und Rückzugsort: Désirée Dippenaar in ihrem WG-Zimmer im Wohnheim Oase in Zürich

Fromm und liberal, scheu und zielstrebig

PORTRÄT/ Désirée Dippenaar wuchs auf einer Missionstation in Taiwan auf. Jetzt studiert sie in Zürich Theologie.

«Taiwan, my country» steht auf einem gelben Stoffband in Désirée Dippenaars WG-Zimmer in Zürich. Einst hing es in Taipeh in Taiwan an einem Baum, von Studenten hingepinnt, die für die Unabhängigkeit des asiatischen Landes von China protestierten. Désirée Dippenaar war zufällig an der Demo vorbeigekommen und hatte es mitgenommen. Um in der Schweiz eine Erinnerung an Taiwan zu haben, ihr Land. Dort ist sie als Tochter eines Missionarshaars aufgewachsen. Vor dreieinhalb Jahren hat sie Taiwan verlassen, um in Zürich Theologie zu studieren.

KULTUREN. Die Geschichte des gelben Stoffbandes erzählt Désirée Dippenaar, die als Tochter einer Schweizerin perfekt Schweizerdeutsch spricht, nicht zu Beginn. Bei der Begrüssung wirkt sie schüchtern und zurückhaltend, sagt nur das Allernötigste in kurzen Sätzen. Doch bei einem Tee und einem langen Gespräch blüht die 21-Jährige auf. Spürbar wird eine junge Frau, die ihren Weg und Platz sucht – und sich dabei in ver-

schiedenen Spannungsfeldern bewegt. In Zürich habe sie sich zwar gut eingelebt, erzählt sie («Ich finde im Migros meine Lieblingsprodukte schnell»), aber vor allem im Winter vermisse sie hin und wieder die asiatische Kultur Taiwans. «Dann koche ich mir chinesisches Essen oder spiele auf meiner chinesischen Flöte, um das Heimweh im Griff zu haben.»

Die Heimweh-Asiatin steht nicht nur zwischen den Kulturen, sondern auch zwischen verschiedenen religiösen Welten. Zu ihren Freunden gehörten sowohl «sehr konservative» als auch liberale Christen, sagt sie. Während die einen sie warnen, an der Theologischen Fakultät werde sie ihren Glauben verlieren, kritisieren sie die anderen, weil sie Missionarin werden will: Sie würde damit anderen Menschen den Glauben aufzwingen.

FRÖMMIGKEITEN. Und sie selbst, wie fühlt sie sich zwischen diesen Polen? «Ich trage fromme und liberale Anteile in mir», so die Studentin. Fromm an ihr sei, dass sie «das Christentum als die einzige Wahrheit» betrachte. Liberal sei

sie, weil sie nicht von vornherein darüber urteilen wolle, ob ein Mensch gläubig sei oder nicht. Diese Offenheit brauchte die angehende Theologin auch im Praktikum, das sie im Rahmen des Studiums in der Kirchgemeinde Zürich-Unterstrass absolviert hat – also in der offenen Volkskirche. Jüngst durfte sie dort ihre erste Sonntagspredigt halten. Das habe ihr Freude gemacht, erzählt sie. «Ich muss aber noch lernen, lauter zu sprechen.»

GEDICHTE. Ihr WG-Zimmer im evangelischen Wohnheim Oase in Zürich ist für Désirée Dippenaar der Ort, wo sie sich zurückziehen, die neuen Eindrücke verarbeiten und nachdenken kann. Ein selbst gebasteltes Kreuz, eine Madonna in chinesischem Stil und eine Taiwan-Karte umgeben sie, wenn sie an ihrem Projekt arbeitet: Zu jeder Frau in der Bibel – deren 109 hat sie gezählt – will sie ein Gedicht verfassen. Vierzig davon hat sie schon. Den nötigen Durchhaltewillen habe sie in Taiwan gelernt, sagt sie. «Dort ist der Leistungsdruck viel grösser als in der Schweiz.» **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

DÉSIRÉE DIPPENAR, 21

wurde in Taipeh, Taiwan, geboren, wo ihre Eltern als Missionare arbeiten. Ihre Mutter ist Schweizerin, ihr Vater Südafrikaner. Sie besuchte in Taipeh die Schulen, lebte aber auch zwei Jahre in Deutschland und fünf Jahre in Singapur. Seit dreieinhalb Jahren studiert sie in Zürich Theologie. Ihre englisch verfassten Gedichte zu biblischen Frauen veröffentlicht sie im Internet.

www.deng-li-xin32.deviantart.com

schluss.

DELFBUCHER ist Redaktor von «reformiert.» in Zürich



Gott – in den USA kein Tabuwort

POLITIK MIT GOTT. Vielleicht hat einer der bundesrätlichen Redenschreiber die Amtseinführung von Barack Obama am 21. Januar gesehen, um den einen oder anderen rhetorischen Trick des begnadeten Redners abzuschaun. Schon beim ersten Erwähnen von «Gott» wird unser Redenschreiber den Fernseher abgeschaltet und gesagt haben: «So viel Religiöses ist in der Schweiz ein No-Go.»

FÜNF MAL GOTT. Fünf Mal findet sich in Obamas Rede das Wort «Gott»; seinen zweiten Amtseid legte der erste schwarze US-Präsident auf zwei Bibeln ab – auf der heiligen Schrift des Sklavenbefreiers Abraham Lincoln und jener des Bürgerrechtlers Martin Luther King. Und zum Schluss der Inauguration noch ein Segen – so viel Sakrales hat in der Schweiz in Staatsgeschäften nichts zu suchen. Anno 1848 war das noch anders. Damals haben die liberalen Väter der Verfassung mit der Präambel «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» einen starken religiösen Akzent gesetzt.

POLITIK OHNE GOTT. Heute ist Gott in der eidgenössischen Politik tot. Die Etikette verlangt Distanz zur religiösen Rhetorik. Ein CVP-Bundesrat käme sich frömmelnd vor, wenn er fünf Mal Gott sagen müsste, und ein SVP-Bundesrat würde fürchten, dass aus seinem Munde das Wort Gott wie eine Kampfansage des christlichen Abendlandes gegen den Rest der Welt klingen würde. SP und FDP wiederum meiden das Wort schon deshalb, um ihre säkularen Sympathisanten nicht zu vergraulen.

GOTT FÜR ALLE. Die amerikanischen Politiker hatten dagegen schon lange vor Obama zu «Gott» ein unverkrampftes Verhältnis. Sie haben gelernt, «zivilreligiös» zu reden, also Religiöses und Politisches zusammenzubringen, ohne dabei dezidiert christliche Töne anzuschlagen. Das Sprechen über Gott schliesst immer alle mit ein, hilft, über Religions- und Rassengrenzen hinweg Brücken zu bauen. Was dabei verblüfft: Die Zivilreligion schweisst die Gesellschaft zusammen und dies, obwohl sich heute fast jeder fünfte Amerikaner gar keiner Religion mehr zugehörig fühlt.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

AUSSTELLUNG

SEELE – LANDSCHAFT – KÖRPER

Das Zürcher Friedhof Forum organisiert seit September 2012 Anlässe, die sich mit den Themen Sterben, Tod, Bestatten und Trauern befassen. Es geht dabei um die Fragen: Haben Tod und Kunst Berührungspunkte? Wo und wie kann und darf der Tod mit der Kunst verbunden werden? Gibt es eine «Kunst des Abschieds»? Die Ausstellung, die gegenwärtig im Krematorium Nordheim zu sehen ist, trägt den Titel «Seele – Landschaft – Körper». Acht Bilder von Rahel Wepfer und acht

Skulpturen des Holzbildhauers Adrian Küenzi laden ein zu Reflexionen über Leben, Tod und Trauer. Es sind überraschende Metaphern zu Körpern wahrzunehmen, zur «Seele» und zu Orten, die auch als jenseitig verstanden werden können. Besucherinnen und Besucher des Krematoriums sollen mit diesen Objekten und dem, was dahinter zu erahnen ist, ins Gespräch kommen. **KK**

KREMATORIUM NORDHEIM. Käferholzstrasse 101, Zürich. Montag bis Freitag 7.30–16.30 Uhr, Samstag und Sonntag 8.30–11.30 Uhr. Öffentliche Führung durch die Ausstellung: 16. März, 11–12.30 Uhr. Ausstellungsdauer: bis 30. April.



Skulptur von Adrian Küenzi